

Die Kapitel IV–VI sind dem Problem des Wahrheits- bzw. Wirklichkeitskriteriums gewidmet. Śaṅkaras Wirklichkeitskriterium ist nach D. die Unaufhebbarkeit (*abādhyatva*). Es schließt die Gegenstände des empirischen Irrtums und des Traumes, deren Aufhebung man ja erlebt, eindeutig aus. Der *ātman* als Prinzip des Bewußtseins hingegen wird eindeutig als wahr erwiesen, da ein Bewußtsein des Nichtseins von Bewußtsein undenkbar ist. Problematisch ist nach D. die Anwendung des Kriteriums auf die Welt des Wachenden. Diese ist nach Śaṅkara unwirklich, doch wird sie erst in der Erlösungserkenntnis, zu der die meisten Menschen in dieser Existenz nicht gelangen, aufgehoben. Śaṅkara modifiziert daher sein Kriterium: Die Welt ist unwirklich, weil sich aus ihrer Wandelbarkeit ihre Vergänglichkeit und daraus ihre Aufhebbarkeit erschließen läßt.

In fast allen Kapiteln füllen den größten Teil der Darstellung kontrastierende Vergleiche mit anderen indischen und europäischen Denkern, mit dem Ziel, nachzuweisen, daß Śaṅkara der größte Philosoph Indiens, wenn nicht sogar der ganzen Welt, ist (vgl. S. 1 ff.). Diese kontrastierenden Vergleiche leiden allerdings sehr unter der Sachkenntnis des Autors. Für die europäische Philosophie genügt hierfür wohl der Hinweis darauf, daß er das Absolute Hegels als „transzendent“ bezeichnet (S. 178). Von den indischen Philosophen wird vor allem Nāgārjuna berücksichtigt. Wenn man auch den von D. herausgearbeiteten methodischen Unterschied zwischen Śaṅkara und Nāgārjuna zugeben muß, so ist doch im übrigen seine Vorstellung von der Lehre Nāgārjunas weder klar noch überzeugend. Denker wie Bhartṛhari, Maṇḍana oder Dharmakīrti, um nur die nächstliegenden zu nennen, scheinen D. mehr oder weniger unbekannt zu sein, obwohl uns ohne eine gründliche Kenntnis ihrer Systeme das Urteil, Śaṅkara stelle den Höhepunkt der indischen Philosophie dar, sehr gewagt erscheint.

Lienhard, Siegfried: Tempusgebrauch und Aktionsartenbildung in der modernen Hindi. Stockholm: Almqvist & Wiksell [1961]. 240 S. gr. 8^o = Acta Universitatis Stockholmiensis / Stockholm Oriental Studies, 1. Schw. Kr. 30.—. — Bespr. von H. Berger, Heidelberg.

Das Hindi hat in den letzten Jahrzehnten mehr als andere neuindische Sprachen das Interesse westlicher Sprachwissenschaftler gefunden. Das liegt wohl weniger an seiner – vorläufig noch recht theoretischen – Vorrangstellung als offizieller Sprache Indiens oder an seiner literarischen Bedeutung (worin es wahrscheinlich vom Bengalischen übertroffen wird) als an seinem merkwürdigen grammatischen System, wo namentlich beim Verbum eigentümliche strukturelle Tendenzen reicher und konsequenter als in allen Schwestersprachen grammatischen Ausdruck gefunden haben. Während aber z. B. Paul Hacker sich in seiner vorzüglichen kleinen Arbeit über die

Hindi-Hilfsverben¹ auf nur einen Ausschnitt aus der ungeheuren Fülle der Hindi-Verbalbildungen beschränkte, stellt das vorliegende Buch den ehrgeizigen Versuch dar, das gesamte Aspekt- und Aktionsartensystem systematisch und umfassend darzustellen.

In der Einleitung (S. 17–27) wird Kuryłowicz kühne, aber, wie es scheint, durch die sprachlichen Tatsachen bestätigte Theorie, daß alle sprachlichen Tempussysteme letztlich aus Aspektsystemen entwickelt seien, in denen das zeitliche Element erst nachträglich Eingang gefunden habe, als Arbeitshypothese eingeführt und dann in einem Überblick über die neuindische Sprachentwicklung ihre Anwendung auf das Hindi erläutert (S. 27–45). Dann werden der Reihe nach die einzelnen Tempora (Präsens S. 46–81, Imperfekt S. 81–129, Präteritum S. 129–174, Perfekt und Plusquamperfekt S. 174–191) und Modi (Subjunktiv S. 193 bis 205, Futur 205–213, Partizipium praesentis als Konditional S. 213–221) dargestellt; in einem „Anhang“ über „Aktionsbildungen der infinitiven und der finiten Phase; Intensivbildungen“ werden kurz Dinge erörtert, die im wesentlichen schon in der erwähnten Arbeit P. Hackers ausführlich behandelt sind. Die von den einzelnen Tempora gebildeten Aktionsarten werden alle ausführlich in ihrer Funktion dargestellt und die Verwendungsweisen durch zahlreiche Belegstellen aus der modernen Hindi-Literatur illustriert.

Es ist für jemanden, der sich nicht so intensiv wie Lienhard mit den komplizierten Gebilden des Hindi-Verbums befaßt hat, naturgemäß sehr schwer, zu einem wirklich gerechten Urteil über das Buch zu kommen, doch wird sich nach vollzogener Lektüre auch der Leser ohne sonderliche Spezialkenntnisse nicht des Eindrucks erwehren können, daß dem Verfasser zwar zahlreiche wertvolle Einzelbeobachtungen, nicht aber die Aufhellung der Gesamtsystematik gelungen ist. Das Buch macht namentlich in der zweiten Hälfte oft einen recht konfuse Eindruck, wozu der weitschweifige, vor Wiederholungen nicht zurückschreckende Stil nicht unerheblich beiträgt.

Man wird dem Verfasser zugute halten müssen, daß das ohnehin schon komplizierte System in seiner Entwicklung noch gar nicht abgeschlossen ist (ständig ist von Neuentwicklungen in der „modernsten Hindi“ die Rede), und daß der westliche Forscher hier mit einer ihm fernen Denkstruktur konfrontiert wird, für die er kaum entsprechende Begriffe, geschweige denn angemessene Bezeichnungen bereithält. Aber gerade in einem solchen Fall wäre eine weise Beschränkung auf Teilprobleme am Platze gewesen. Vor allem die ständige Einbeziehung des Historischen hat in L.s Buch unnötig komplizierend gewirkt; historische Erörterungen können zwar zeigen, wie es zu einem System gekommen ist, und auch für den Einzelforscher einen hohen heuristischen Wert haben, aber die Darstellung des Systems kann und

¹ Paul Hacker, Zur Funktion einiger Hilfsverben im modernen Hindi. Mainzer Akademie Jg. 1958, Nr. 4.

muß zunächst streng synchronisch vorgenommen werden¹. Im anderen Fall besteht immer die Gefahr, daß man bei schwierigen Stellen des modernen Systems ältere Verwendungsweisen hineinliest, wofür L. selbst ein gutes Beispiel gibt: das Weglassen der Kopula *hai*, *haiṃ* usw. bei der Verneinung mit *nahim* faßt er als einen Rest des ursprünglich zeitlosen, rein aspektischen Gebrauchs des Präsenspartizips auf (S. 52), wo doch die Kopula hier in der zweiten Silbe der Verneinung *nahim* (< **na-hai*, -*haiṃ* usw.) steckt. Ein ganz ähnlicher Irrtum ist L. bei der Beurteilung einer Verwendungsart des Präteritums unterlaufen, die er „gnomisches Präteritum“ nennt (S. 150ff.). Da die angeführten Beispiele das Präteritum in präsentischer Bedeutung nur in Konditionalsätzen oder diesen ähnlichen Konstruktionen zeigen, liegt hier nicht etwa ein Rest einer rein aspektischen Verwendung vor, sondern die einer naiv-bildhaften Denkweise naheliegende Auffassung, die die Erfüllung einer Bedingung, von der das Geschehen im Nachsatz abhängt, auch zeitlich vor diesen verlegt; wenn dann das Präteritum auch im Nachsatz erscheint (z. B. in *iyomhi vah uthā*, *tyomhi us ne pāni māmgā* „sobald er aufsteht, verlangt er nach Wasser“ S. 152A 1), so liegt da eine Assimilation des Tempus vor, wie sie bei Konditionalkonstruktionen naheliegt². — Sehr bedenklich ist es endlich, wenn S. 157 der Unterschied zwischen Präteritum und Imperfekt ausdrücklich als Aspektunterschied definiert und mit entsprechenden Unterscheidungen des Altgriechischen und Französischen gleichgesetzt, S. 161 dagegen behauptet wird, daß die Wahl zwischen beiden „in der Regel dem Sprecher oblieg(e)“, d. h. also stilistisch bedingt sei. Perfektivischer und imperfektivischer Aspekt sind zu stilistischen Zwecken ebensowenig vertauschbar wie etwa Substantive mit bestimmtem oder unbestimmtem Artikel oder die Personen beim Verbum. Man kann somit daraus nur den Schluß ziehen, daß entweder der Verfasser das Wesen der Aspekte nicht verstanden hat, oder daß in den Vergangenheitstempora des Hindi keine Aspekte vorliegen.

Der Wert des Buches liegt also nicht so sehr in seinen grammatischen Theorien als in den Ausführungen über die Aktionsarten, die ja viel mehr als der abstrakte Aspekt die Tendenz haben, sich zu idiomatischen Gruppen zusammenzuschließen. Hier sind dem Verfasser einige gute Beobachtungen gelungen, z. B. die, daß der iterativ-durativische Typus *vah boltā rahtā thā* besonders häufig bei Sätzen belegt ist, die vom Schreiben und Empfangen von Briefen handeln (S. 123), oder die Gegenüberstellung von *kavi Kālidās ne ek sthān likhā hai* „der Dichter Kalidasa hat an seiner Stelle geschrieben . . .“ mit *ye śabd Geṭe ne likhe the*

„diese Worte hat Goethe geschrieben“ (S. 186), wo der zweite Satz das Plusquamperfekt hat, um die größere psychologische Ferne als beim indischen Dichter zu kennzeichnen. Durch solche Details hat L. unsere Kenntnis des Hindi-Verbums nicht unwesentlich gefördert.

Lamotte, Etienne: The Spirit of Ancient Buddhism. Transl. by R. Toulmin. Venedig-Rom: Istituto per la Collaborazione Culturale [1961]. 65 S., 10 Taf. 8^o = Fondazione Giorgio Cini. Centro di Cultura e Civiltà, Sezione Venezia e l'Oriente. The Asian Civilizations, Booklet no. 1. Lire 1000.—. — Bespr. von Heinz Bechert, Göttingen.

Wenn ein Gelehrter, der durch die Erschließung und Erforschung neuer Gebiete Bahnbrechendes geleistet hat, Aussagen über Grundfragen seiner Wissenschaft in allgemeinverständlicher Form macht, so werden diese auch stets für den Fachmann von Interesse und Gewicht sein. Dies gilt in besonderem Maße für Professor E. Lamotte, der nicht bloß durch die Übersetzung einer größeren Anzahl von wichtigen buddhistischen Texten mit umfangreichen Kommentaren und Verweisen unentbehrliche Hilfsmittel für den weiteren Fortschritt der Buddhismusforschung geschaffen hat, sondern auch in einem umfassenden Kompendium die ältere Geschichte des Buddhismus von allen möglichen Gesichtspunkten her dargestellt hat. Zum Unterschied von diesen großen Arbeiten legt der Verf. in dem vorliegenden Bändchen in kürzester Form dar, worin er den wesentlichen Kern der buddhistischen Religion sieht.

Der äußeren Form nach handelt es sich um drei im Jahre 1959 in Venedig gehaltene Vorträge, die über „die Botschaft des Buddha Śākyamuni“, über „das Ideal des buddhistischen Mönches und des Laienbruders“ und über „Aśoka, den buddhistischen Kaiser“ handeln. Es ist sehr zu begrüßen, daß allen wichtigen Termini in Klammern die entsprechenden Sanskrit-Wörter beigefügt sind. Am Ende des Buches stehen eine kurze Bibliographie und zehn Tafeln mit guten Aufnahmen von einigen der berühmtesten Monumente früher buddhistischer Kunst.

Anders als die Verfasser verschiedener in neuerer Zeit unternommener Versuche, den ursprünglichen Inhalt der Lehre des Buddhismus im Gegensatz zu einer angeblich völlig mißverstandenen oder sogar verfälschten Überlieferung zu bestimmen, gründet der Verf. seine Aussagen auf die traditionelle Interpretation der Texte, soweit sie nicht durch die Forschung als spätere Zusätze erkannt worden sind. Auch in der kurzen Darstellung des Lebenslaufes des Buddha (S. 11–12) beschränkt er sich auf die Kernpunkte dessen, was seit H. Oldenbergs Buddha-Buch sicherlich mit Recht als historische Grundlage der von Legenden überwucherten Tradition angesehen wird. Der Verf. sieht in der Lehre des Buddha „a moral doctrine rather than a metaphysical theory“, weil für den Inder die Wiederverkörperungslehre eben keine Theorie, sondern eine feststehende Tatsache ist

¹ Ich sehe also auch in dem Verzicht Hackers auf die Erörterung älterer Entwicklungsstufen nicht mit W. P. Schmid einen Mangel, sondern vielmehr einen besonderen Vorzug seiner in A. I genannten Arbeit.

² Sobald der Ursprung des Präteritums vergessen ist, tritt der solchen Konstruktionen innewohnende starke Parallelismus wieder in seine Rechte ein.